Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage
zur
Deutschen Rundschau

Nr. 90. Bromberg, den 14. Juni 1925

Tom Sawyers Abenteuer.

Von Mark Twain.

Deutsche Übersetzung von Margarete Jacobi.

(13. Fortsetzung.) ———

Nun streckten sie sich ins Moos, stützten sich auf die Ellenbogen und begannen, freilich etwas zögernd, drauf los zu dampfen, mit offenbar nicht allzu großer Zuversicht in ihre Fähigkeiten, ganz gegen ihre sonstige Art und Weise. Der Rauch hatte aber auch einen gar zu unangenehmen Geschmack, sie mußten sich immerzu räuspern, doch Tom meinte:

„Ach, das ist ja ganz leicht; wenn ich das früher gewußt hätte, ei, ich hätt's längst gelernt."

„Ich auch", bekräftigte Joe, „das ist ja rein gar nichts."

„Na, wie oft hab' ich einem zugesehen, der geraucht hat und mir gewünscht, wenn du's doch nur auch könntest, hab' aber nie gedacht, daß das möglich wär'", sagte Tom. „Aber so bin ich. Nicht Huck? Trau' mir nichts zu! Hundertmal ist mir's schon so gegangen, gelt, Huck?"

„Weiß Gott, hab's auch schon gedacht", bestätigte dieser.

„Grad wie bei mir", rief Joe, „tausendmal ist mir das schon passiert. Erinnerst du dich, Huck, damals beim Schlachthaus, die andern waren alle dabei, der Bob und der Johnny und der Jeff auch, da —"

„Ja, so ist's", fiel Huck ein, ohne weiteres abzuwarten, „'s war just an dem Tag, an dem ich meine schöne weiße Steinkugel verloren hatt' — oder auch am Tag vorher."

„Siehst du wohl", rief Joe, „der Huck erinnert sich, — Ich glaub', die Pfeife hier könnt' ich den ganzen Tag lang rauchen, es ist mir kein bißchen übel."

„O mir auch nicht", fiel Tom ein, „ich könnt' auch den ganzen Tag weiter rauchen. Der Jeff Thatcher aber, da wollt' ich alles wetten, der könnt's nicht."

„Jeff Thatcher! Herrgott, der wär nach zwei Zügen geliefert. Der sollt's nur mal probieren, der würd' was Schönes zu sehen kriegen!"

„Das glaub' ich auch — und der Johnny Miller, — na, den möcht' ich mal dabei sehen."

„Na und ich!" lachte Joe, ei der, der könnt' das nicht besser, als alles andre was er kann — und er kann nichts! Der braucht's nur zu riechen, dann wär' er schon hin!"

„Weiß Gott, so ist's. Ich wollt' nur eins, Joe, ich wollt', die Jungens könnten uns so sehen!"

„Und ich erst!"

„Sagt mal, Jungens, wir reden gar nichts drüber und wenn wir dann mal alle zusammen sind, geh' ich auf dich zu, Joe, und frag': „Hast du 'ne Pfeife da, Joe? Ich möcht' gern mal rauchen." Und du sagst dann, so ganz nachlässig, als ob's gar nichts wär: „Ja, die alte hab' ich und auch meine neue, aber mein Tabak ist nicht sehr gut." — „Ach, macht nichts", sag' ich dann, „wenn er nur stark genug ist". Dann du heraus mit den Pfeifen und angesteckt, — Herrgott, die werden Augen machen!"

„Das wird wundervoll, Tom, wär's nur schon so weit."

„Ja und dann sagen wir, das haben wir alles gelernt, wie wir als Piraten ausgezogen sind und dann platzen sie erst recht vor Neid."

„Na und ob! 's wird prächtig, Tom!"

So plauderten sie und brambasierten, aber allmählich wurden sie stiller und warfen nur noch gelegentlich eine Bemerkung hin. Die Pausen wurden häufiger, im selben Maße, wie ein sonderbares Ausspucken zunahm. Jede Pore innerhalb ihres Mundes schien zum rieselnden Brunnen geworden. Sie waren kaum imstande, die Höhlungen unter der Zunge schnell genug zu leeren, um eine Überschwemmung zu verhüten. Kleine Ergüsse den Hals hinunter kamen trotz aller Eile vor, denen jedesmal ein leichter Würganfall folgte. Beide Helden sahen nun recht blaß und elend aus. Joes kraftlosen Fingern entsank die Pfeife, Toms Pfeife folgte. Die Wasserwerke und Pumpen arbeiteten mit Macht. Endlich sagte Joe mit schwacher Stimme:

„Hab' da irgendwo mein Messer verloren. Will lieber mal gehen und suchen."

Mit zitternden Lippen keuchte Tom:

„Ich helf' dir. Geh' du dorthin, ich mach' mich nach der Quelle. Nein, Huck, bleib', du brauchst nicht zu kommen, wir werden's schon finden!"

Huck setzte sich also wieder und wartete ungefähr eine Stunde. Dann fand er's langweilig und ging die Kameraden suchen.

Er fand sie auch, weit voneinander entfernt, mitten im Walde, beide sehr blaß, beide schlafend. Etwas aber in ihrer Umgebung bewies ihm, daß, falls sie Unannehmlichkeiten gehabt, sie sich derselben endgültig entledigt hatten.

Beim Abendessen waren sie nicht allzu redselig, hatten eine etwas niedergeschlagene Miene und als Huck zum Nachtisch seine Pfeife hervorzog und sich bereit zeigte, auch die ihren zu stopfen, da dankten sie, sagten, sie fühlten sich nicht ganz wohl, beim Mittagessen müsse ihnen etwas nicht gut bekommen sein.

Sechzehntes Kapitel.

Um Mitternacht ungefähr erwachte Joe und weckte die andern. Es lag eine drückende Schwüle in der Luft, die nichts Gutes zu bedeuten schien. Die Jungen schmiegten sich eng aneinander und suchten die freundliche Nähe des Feuers, obgleich die brütende, lastende Hitze der bewegungslosen Atmosphäre nahezu erstickend war. Stille saßen sie da, atemlos wartend. Außerhalb des Lichtkreises, den das Feuer warf, schien alles wie in schwarzer Nacht begraben. Alsbald erglomm ein zitternder Schein, der für einen Moment das Laub der Bäume sichtbar hervortreten ließ, um ebenso plötzlich zu erlöschen. Dann tauchte ein zweiter, schon stärkerer Strahl auf. Ein dritter folgte. Wie leises Stöhnen zogs nun durch das Geäste der Waldbäume, ein schwacher Lufthauch streifte die Wangen der Knaben und diese erschauerten in dem Gedanken, der Geist der Nacht habe sie mit seinem Fittiche berührt. Wieder folgte eine Pause. Jetzt verwandelte ein unheimlicher Blitz die Nacht zum Tage und ließ jeden kleinen Grashalm zu ihren Füßen deutlich hervortreten. Zugleich enthüllte der Strahl aber auch drei weiße, bange, erschrockene Gesichter. Ein dumpfer Donner stürzte rollend und krachend vom Himmel nieder, um sich in leisem Grollen in der Ferne zu verlieren. Ein kühler Luftstoß folgte, raschelte in den Blättern und jagte die Aschenflocken des Feuers auf. Ein anderer zuckender, flammender Strahl fuhr nieder, unmittelbar gefolgt von einem schmetternden Krach, der die Kronen der Bäume zu Häupten der Knaben zerreißen zu wollen schien. In sprachlosem Schreck umklammerten sich die Kinder in der trostlosen Finsternis, die der Lichtflut folgte. Schwere, große Regentropfen fielen klatschend auf die Blätter.

„Schnell, Jungens, nach dem Zelt," schrie Tom.

Sie sprangen in der Richtung desselben davon, stolperten über Wurzeln, verfingen sich in den Rebenranken und waren in der Finsternis nicht imstande, zusammenzubleiben. Ein

wütender Sturm raste in den Wipfeln und verschlang jeden andern Laut. Die Blitze jagten einander, Schlag auf Schlag folgte ohrenbetäubender Donner. Stromweise stürzte der Regen nieder, vom Sturm flutartig am Boden hingefegt. Die Jungen schrien einander zu, aber der heulende Sturm und der dröhnende Donner übertönten die schwachen Kinderstimmen vollständig. Doch gelang es den Knaben allmählich, sich einer nach dem andern zum Zelte durchzuschlagen, wo sie durchnäßt und zu Tode geängstigt Obdach zu finden hofften. Daß ihr Leid ein geteiltes war, machte es leichter zu tragen. Reden konnte sie nicht, das alte Segel klatschte wie rasend im Sturm und erstickte jeden Laut. Stärker und stärker brauste der Orkan, das Segel riß sich los und flog dahin auf Sturmesfittichen. Die Jungen ergriffen sich bei den Händen und flohen, oftmals stolpernd und sich wund fallend, dem Ufer zu, wo eine große, alte Eiche ihnen Schutz bieten konnte. Der Kampf der Elemente hatte jetzt seinen Höhepunkt erreicht. Am Himmel bildeten die unaufhörlich zuckenden Blitze ein einziges großes Lichtmeer, so daß alles ringsum, grell beleuchtet, in klaren, scharfen Umrissen hervortrat, die sturmgebeugten Bäume, der aufgewühlte Strom mit den weißen Schaumköpfen, der treibende Sprühregen. Die verschwommenen Zackenlinien der hohen Klippen am jenseitigen Ufer lugten ab und zu aus dem Wolkenvorhang, aus dem zerstiebenden und sich wieder verdichtenden Regenschleier. Von Zeit zu Zeit unterlag einer der alten Riesen des Waldes in dem gewaltigen Kampf und stürzte krachend in das Unterholz zu seinen Füßen. Die furchtbaren Donnerschläge fielen jetzt ununterbrochen mit ohrzerreißendem Geknatter. Das Gewitter steigerte sich zu solcher Wucht, daß es schien, als wolle es die Insel in Stücke reißen, sie verzehren in Feuersglut, sie versenken in den Wellen des Stromes bis zu den Kronen der Bäume, sie vom Erdboden weg fegen und jede lebende Kreatur auf derselben vernichten in einem Augenblick. Entsetzlich, trostlos war die Nacht für die jungen Herzen, die sich obdachlos der Wut der Elemente preisgegeben sahen.

Endlich aber ließ der Kampf nach, die Schlacht war geschlagen, die feindlichen Mächte zogen sich zurück, schwächer und schwächer wurde das Drohen, das Grollen, Friede zog ein in die erregte Natur. Die Jungen schlichen zum Lager zurück, noch ordentlich scheu und zitternd, und fanden dort, daß sie alle Ursache hatten dem Himmel dankbar zu sein. Die große Sykomore, die ihr Lager beschattete, lag vom Blitze gefällt, — sie wären verloren gewesen, hätten sie zur Zeit der Katastrophe drunter geweilt.

Alles im Lager war durchnäßt, der Feuerherd mit einbegriffen. Leichtsinnig wie ihr ganzes Geschlecht hatten die Jungen keinerlei Vorsichtsmaßregeln gegen den Regen getroffen. Der Verlust des Feuers war ein höchst beklagenswerter Umstand, denn unsere armen Seehelden waren kalt und naß durch und durch. Wortreich beklagten sie ihre mißliche Lage. Bald aber entdeckten sie, daß das Feuer sich an dem alten Baumstamm, gegen den sie es geschichtet, aufwärts gefressen hatte, daß ein Streifen desselben, ungefähr eine Hand breit, der allgemeinen Überschwemmung entgangen war und, wenn auch schwach, weiter glimmte. Mit Geduld und Ausdauer gelang es ihnen denn auch, vermittels kleiner Rindenstückchen und dürrer Zweige allmählich ein lustig prasselndes Feuerlein zu entflammen, das Licht und Wärme ausstrahlte und ihre Geister zu neuem Leben erweckte. Sie trockneten sich und ihren gekochten Schinken, stärkten sich mit demselben und saßen dann ums Feuer bis zum lichten Morgen, unter lebhafter Erörterung ihrer nächtlichen Abenteuer, da es ringsum kein trockenes Plätzchen gab, das ein Ausstrecken zum Schlafe erlaubt hätte.

Als die Sonne sich dann zeigte, wurden die Jungen von unwiderstehlicher Müdigkeit befallen. Sie gingen nach der Sandbank, gruben sich dort tief in den Sand und schliefen, bis die höher steigende Sonne sie allmählich gelinde zu rösten begann. Müde und verschlafen rafften sie sich auf, um nach dem Frühstück zu sehen und saßen dann verdrossen, wortkarg und mit steifen Gliedern bei der Mahlzeit. Vorboten wiederkehrenden Heimwehs begannen sich zu melden. Tom sah diese verhängnisvollen Zeichen und gab sich alle Mühe, die Piraten aufzumuntern. Diese aber kümmerten sich weder um Steinkugeln, noch um Zirkus oder Schwimmen, nichts vermochte ihnen Interesse abzugewinnen. Da erinnerte er sie an den verlockenden, geheimnisvollen Plan und es gelang ihm, einen Strahl der Freude auf den vergrämten Gesichtern hervorzurufen. Den günstigen Moment benutzte er schleunigst, um sie für ein neues Spiel zu begeistern, das er ausgedacht. Sie wollten das Piratentum einmal beiseite werfen und zur Abwechslung Indianer sein. Die neue Idee leuchtete ihnen ein und nach kurzer Zeit hatten sie sich ihrer zivilisierten Kleidung entledigt und in Indianer-Kostüm geworfen, das heißt, sich den ganzen Körper, vom Scheitel bis zur Sohle, zebraartig mit dunklen Schmutzstreifen bemalt. Jeder der Jungen stellte natürlich einen Häuptling vor und so stürmten sie in das Dickicht des Waldes zum Angriff auf irgendeine eingebildete englische Niederlassung.

Dann trennten sie sich in drei verschiedene feindliche Stämme, gingen aus ihrem Hinterhalt unter gellendem Kriegsgeheul auf einander los und töteten und skalpierten sich gegenseitig dem Tausend nach. Es war ein blutiger Tag, mithin befriedigend für die Gemüter der Helden.

Als sie sich darnach mit tüchtigem Appetit und frohem Mut im Lager sammelten, entstand eine neue, unvorhergesehene Schwierigkeit. Feindliche Indianer konnten unmöglich das Brot der Gastfreundschaft zusammen brechen, ohne zuvor Frieden zu schließen, und dies war hinwiederum unmöglich ohne die unerläßliche Friedenspfeife. Wer hatte je gehört, daß es ohne diese gegangen wäre? Zwei der Wilden wünschten jetzt, sie wären Seeräuber geblieben. Es gab aber keinen andern Ausweg aus der Klemme; so riefen sie denn mit möglichst heiterer Miene nach der Pfeife und jeder tat einen vollen Zug, als die Reihe an ihn kam.

Und siehe da, sie verdankten ihren Indianerspielen die Offenbarung eines neuen Talentes: sie fanden, daß sie nun rauchen konnten, wenigstens für kurze Zeit, ohne gezwungen zu sein, — nach einem verlorenen Messer oder dergleichen zu suchen. Dies machte sie unsagbar stolz und glücklich, und um die neuerworbene Kunst aus Mangel an Übung nicht zu verlernen, machten sie sich nach dem Abendessen sofort wieder vorsichtig dahinter und beschlossen damit frohlockend den Abend. Sie strahlten vor Glück und Stolz im Bewußtsein der großen Errungenschaft. Diese ihre neueste Heldentat dünkte ihnen glorreicher, als wenn sie sounsoviele Indianerstämme unterworfen und skalpiert hätten. Lassen wir sie also nur ruhig rauchen und schwatzen und prahlen, da wir im Augenblick keine weitere Verwendung für sie haben.

Siebzehntes Kapitel.

In der kleinen Stadt herrschte inzwischen an jenem ruhigen Sonnabend-Nachmittag durchaus keine Fröhlichkeit. Die Familie Harper und Tante Polly samt den Ihren steckten sich in Trauerkleider unter vielen Tränen. Eine ungewöhnliche Stille lag über dem Städtchen, in welchem man sich im allgemeinen schon nicht über allzuviel Lärm und Getriebe beklagen konnte. Mit zerstreuter Miene gingen die Leute ihren Geschäften nach, redeten wenig dabei und seufzten oftmals. Selbst den Kindern schien dieser Sonnabend der Schulfreiheit nicht die gewohnte Freude zu gewähren. Es lag kein Zug in ihren Spielen und bald gaben sie dieselben ganz auf.

Am Nachmittag schlich Becky Thatcher um das verlassene Schulhaus herum, ihr war ganz melancholisch zu Mute. Doch auch dort fand sie keinen Trost. Leise sprach sie vor sich hin:

„Könnt' ich doch nur seinen Messingknopf wieder finden! Jetzt hab' ich gar kein Erinnerungszeichen mehr an ihn," und sie unterdrückte ein leises Schluchzen.

Dann blieb sie stehen und meinte sinnend:

„Grad hier war's. O, wenn's noch einmal wäre, das würde ich nie mehr sagen — nie mehr, nicht für alle Welt. Jetzt aber ist er fort und ich werde ihn nie, nie, niemals wieder sehen!"

Dieser Gedanke raubte ihr die letzte Fassung und unter strömenden Tränen schlich sie davon. Nun erschien eine ganze Gruppe von Jungen und Mädchen: Spielkameraden von Tom und Joe, auf dem Schulhof; sie sprachen in leisem, bedrücktem Ton von den beiden Verlorenen, was Tom getan und gesagt das letztemal, als sie ihn gesehen, und wie Joe gelächelt und was er gesagt; jede geringste Kleinigkeit erschien nun von ahnungsschwerer Vorbedeutung. Dabei bezeichnete jeder Sprecher den genauen Platz, an dem die Vermißten damals gestanden und dann folgte jedesmal: „und ich stand da, grad wie eben und der da, wo du stehst, grad so nah' und er lächelte — so — und mir lief's ganz kalt über den Rücken — ordentlich schauerlich — warum, wußt' ich damals freilich nicht, aber jetzt ist mir's klar."

Nun entspann sich ein Streit darüber, wer die beiden zuletzt gesehen im Leben, und viele rissen sich um diese traurige Auszeichnung, für die sie Beweise vorbrachten, welche die Zeugen mehr oder weniger glaubwürdig fanden. Schließlich, nach langer Debatte, war's endgültig entschieden, wer die letzten Worte mit den Verschwundenen gewechselt hatte, und die glücklichen Sieger erhielten dadurch eine Würde und Wichtigkeit, welche die Bewunderung und den Neid der andern erregte. Ein armer, kleiner Bursche, der sonst keine Auszeichnung irgend welcher Art aufweisen konnte, sagte mit sichtlichem Stolze bei der bloßen Erinnerung:

„Mich, mich hat der Tom Sawyer einmal tüchtig durchgeprügelt."

Dieser Versuch aber, zu Ruhm zu gelangen, erwies sich als gänzlich erfolglos. Die meisten Jungen konnten sich

dessen rühmen, und dadurch sank die Auszeichnung doch allzu sehr im Werte. Die Gruppe trollte von dannen, halblauten Tones immer neue Erinnerungen an die verlorenen Helden austauschend.

Am nächsten Morgen, als die Sonntagsschulstunde vorüber war, begann die Glocke mit hohlem, dumpfem Klang anzuschlagen, anstatt wie sonst feierlich zu läuten. Es war ein ungewöhnlich stiller Sabbat und der klagende Ton stimmte zu der nachdenklichen, feierlichen Ruhe, die über der ganzen Natur lag. Die Einwohner des Städtchens gingen zur Kirche und verweilten einen Augenblick in der Vorhalle, um sich flüsternd über das traurige Ereignis zu unterhalten. In der Kirche selbst aber war's totenstill, nur das Rauschen der Frauengewänder unterbrach das Schweigen. Keiner konnte sich erinnern, die kleine Kirche jemals so voll gesehen zu haben. Eine tiefe, erwartungsvolle Pause entstand und dann trat Tante Polly ein, gefolgt von Sid und Mary und der Familie Harper, alle in tiefstem Schwarz. Die ganze Gemeinde zusamt dem Geistlichen erhob sich achtungsvoll von ihren Plätzen, bis die Trauernden durch ihre Reihen geschritten waren und in der vordersten Bank Platz genommen hatten. Wiederum folgte tiefe Stille, nur hie und da durch ersticktes Schluchzen unterbrochen, dann erhob der Geistliche seine Stimme und betete. Ein ergreifendes Lied wurde gesungen, dann folgte die Predigt.

In seiner Predigt entwarf der Geistliche ein solch glänzendes Bild von den Tugenden, der Liebenswürdigkeit und den vielversprechenden Talenten der Verlorenen, daß jeder der Zuhörer in der ehrlichen Meinung, dies getreue Abbild wieder zu erkennen, einen Stich im Herzen fühlte, bei dem Gedanken, wie beharrlich blind er selber gegen alle diese Vorzüge gewesen und wie er ebenso beharrlich nur Fehler und Mängel in den armen Jungen zu entdecken vermocht. Nun folgte manch rührender, hochherziger Zug aus dem Leben der Dahingeschiedenen, der das Vorhergesagte bekräftigen und beweisen sollte, und jedermann gingen nun erst die Augen und das Verständnis auf dafür, wie groß und erhaben eigentlich jene kleinen Vorkommnisse gewesen waren, die ihnen zur Zeit als die ärgsten Schelmenstreiche und Teufeleien einer tüchtigen Tracht Prügel wert erschienen. Die Versammlung wurde immer bewegter, je weiter der Geistliche in seiner pathetischen Rede vorrückte, bis schließlich die ganze Gesellschaft jegliche Fassung und Haltung verlor und sich in vollem Chor dem Schluchzen und Seufzen der trauernden Hinterbliebenen anschloß. Ja, den Geistlichen selbst übermannten seine Gefühle, er verstummte und weinte auf offener Kanzel.

Ein Rascheln ertönte von der Emporkirche, auf das niemand achtete. Einen Moment später knarrte eine Türe, der Geistliche erhob seine strömenden Augen über das verhüllende Taschentuch und — stand und starrte wie versteinert! Erst folgte ein Paar Augen der Richtung der seinen, dann ein zweites, und plötzlich erhob sich, wie von einem gemeinsamen Antrieb beseelt, die ganze Gemeinde und starrte auf die drei toten Jungen, welche gemächlich den Mittelgang herauf marschierten, Tom voran, Joe hinter ihm, zuletzt Huck, eine wandelnde Ruine in Lumpen. Die drei waren in jener unbenutzten Emporgalerie verborgen gewesen und hatten ihre eigene Grabrede mit angehört!

Tante Polly, Mary und die Harpers stürzten sich auf die wiedergeschenkten Ihrigen und erstickten dieselben fast mit Küssen und Umarmungen. Der arme Huck aber stand daneben, blöde und verschüchtert, wußte nicht was er tun oder wo er sich bergen sollte vor so viel starrenden Augen, von denen nicht eines ihm einen Willkommgruß bot. Er wandte sich halb und versuchte fortzuschleichen, Tom aber faßte ihn und rief:

„Tante Polly, das ist nicht recht und nicht schön. Es muß sich auch jemand freuen, daß Huck wieder da ist."

„Das müssen wir, Tom, mein Junge, und wollen's auch, armes, elternloses Kind!" Wenn aber etwas das Gefühl des Mißbehagens bei Huck noch vermehren konnte, so waren es die Zärtlichkeiten, mit denen Tante Polly ihn überhäufte.

Plötzlich rief der Geistliche mit aller Kraft seiner Lunge in den Lärm hinein:

„Lobet den Herren, den mächtigen König der Ehren! — Nun singt! — Aber herzhaft!"

Und sie sangen. Triumphierend, mit gewaltigem Klang erscholl das alte, hehre Lob- und Danklied, die Töne stiegen und schwollen und schienen die Grundfesten des Gebäudes zu erschüttern. Tom Sawyer, der Pirat, blickte um sich, sah aller Augen auf sich gerichtet und fühlte, daß dies der stolzeste Moment seines Lebens sei.

Als die Gemeinde die Kirche verließ, meinten alle, von Herzen gerne würden sie sich noch einmal zum besten haben lassen, nur um „Lobet den Herrn" wieder so erhebend singen zu hören.

(Fortsetzung folgt.)

Die Entfettungskur.

Aufzeichnungen einer Frau.

Von Margarete Hellmann

(Nachdruck verboten.)

In diesem Sommer werden wir also nicht verreisen. Richard erklärt, ihm fehle die Stimmung und das Geld dazu — und damit scheint die Angelegenheit für ihn erledigt. Für mich ist sie es nicht. Ich sagte Richard auch, daß ich mich gern ein paar Wochen erholt hätte, besonders jetzt, nach seinem vier Monate dauernden Gichtanfall. Worauf er mir mit echt männlicher Logik gerührt für mein Mitgefühl bei seinem Leiden dankte und mich bat, das Podagra nicht so tragisch zu nehmen: es sei wirklich nicht lebensgefährlich. Dann machte er mir Komplimente über mein gutes Aussehen, obgleich ich in den letzten Tagen gerade die violette Bluse trug, die meine Gesichtsfarbe ganz blaß erscheinen läßt.

Auf meinen Rat ließ Richard sich heute vom Gichtspezialisten untersuchen, der sonst stets zu einer Kur in Baden-Baden oder Gastein geraten hatte. Dieser Konsultation sah ich offen gestanden mit viel Vertrauen entgegen. Aber der Arzt hat mich vollkommen getäuscht.

Richard kam soeben von ihm zurück mit der Neuigkeit, daß die Kur in Berlin ebensogut möglich wäre und sogar noch ratsamer als wo anders, da der Doktor in diesem Jahre ein Radiuminstitut leitet und gerade Radiumbehandlung für die wirksamste bei Gicht hält.

Zunächst muß Richard einen Monat lang eine Entfettungskur durchmachen, mit zwei Milchtagen wöchentlich, wodurch er von seinen zwei Zentnern etwa 15 Pfund verlieren soll. Dann wird die Radiumbehandlung einsetzen. Richard brachte die Speisekarte mit, die der Doktor ihm vorgeschrieben hatte.

*

Den gestrigen Abend verbrachten wir mit dem Studium der Speisekarte. Alkohol ist verboten, was ich nur billigen kann. Zu jedem Mittagbrot soll Richard 200 Gramm Fleisch und 200 Gramm Gemüse bekommen, und zum Abendbrot die Hälfte, je 100 Gramm. Das Kompott, von dem täglich nur 80 Gramm verzapft werden, muß ich mit Sacharin süßen.

Nach eingehenden Berechnungen erklärte ich es für selbstverständlich, daß Richard mir einen Zuschuß zum Wirtschaftsgeld geben müßte. Bei den hohen Fleisch- und Gemüsepreisen konnte ich nicht mittags und abends solche Menüs zubereiten, wenn ich nicht 50 Prozent mehr als früher bekäme. Er machte ein langes Gesicht, aber er gab nach.

Zunächst haben wir den Beginn der Kur von heute auf morgen verschoben, weil einige Anschaffungen notwendig sind. Da das Fleisch ohne Sauce gegessen werden soll, braucht Richard einen elektrischen Röstapparat, der an den Steckkontakt in der Küche angeschlossen werden muß. Der Apparat kostete in einfachster Ausführung 30 Mark. Dann kauften wir eine gute Wage — meine Küchenwage ist altersschwach und bleibt immer da stehen, wo sie einmal das Gewicht bestimmt hat —, Sacharin und ein Meßglas für 500 Gramm. Wenn ich die Konsultation des Arztes mitrechnete, so kostete die Kur am ersten Tage über 60 Mark; ich machte kein Hehl daraus, daß ich das Geld auf Reisen besser angewendet hätte. Wie gewöhnlich, wenn von Richards Ausgaben die Rede ist, wurde er ärgerlich. Da er keine andere Erwiderung fand, warf er mir vor, daß wir sowohl den Kauf des Meßglases wie auch der Wage hätten sparen können, wenn beides verkramt gewesen wäre . . . . Lächerlich! Wir haben die Sachen, seit Hansi den Soxleth nicht mehr braucht, fortgepackt, vielleicht verschenkt; es sind schon mehr als 15 Jährchen seitdem verflossen.

*

Ida, unsere Köchin, hat uns verlassen.

Früher bekam sie in jedem Sommer vier Wochen Urlaub, während wir reisten. In diesem Jahre hat sie sich schon damit abgefunden, daß es keinen Urlaub gibt. Den Ausschlag zur Kündigung gab erst meine Mitteilung, daß wir jetzt mittags und abends Gemüse und Fleisch haben müßten. Diese ewige Kocherei im Sommer fand sie barbarisch! Was sie aber in tiefster Seele kränkte, war, daß Richard die Fleisch- und Gemüserationen genau abwog. Dadurch wurden der Wohltätigkeit, die Ida in Friedens- und Kriegszeiten den Soldaten gegenüber ausgeübt hat, Schranken gesetzt. Das gutherzige Geschöpf fühlte sich beleidigt, wenn von ihrem zweipfündigen Frikandostück laut Wage kaum 500 Gramm zu den Mahlzeiten auf den Tisch kamen, und es widerstrebte Ida, noch länger bei uns kontrolliert zu werden.

Am zweiten Milchtage packte sie ihre Sachen und zog ab. Richard fühlte sich durch die mangelhafte Ernährung zu

schwach, um energisch dagegen einzuschreiten und tröstete mich nur mit der Versicherung, daß man gerade jetzt eine große Auswahl von Köchinnen habe.

Idas Nachfolgerin heißt Auguste. Sie war acht Jahre in der früheren Stellung und scheint dort wegen zu starker Machtentfaltung fortgelobt worden zu sein. Die Hausfrau, bei der ich mich nach Augustens Fähigkeiten erkundigte, sagte mir nur, daß ihre Familie sich im Sommer umgruppierte, indem die Kinder zu Verwandten aufs Land geschickt würden.

Auguste wurde also uns übergeben. Leider kann ich nicht beurteilen, wie sie kocht, da sie mittags im Sommer an Migräne leidet und mir das Zubereiten der Mahlzeiten überläßt. Sie besorgt aber das Aufwärmen des Gemüses am Abend tadellos. Bei Richards Milchtagen kocht sie für mich auch Milchgerichte, wie Grießbrei oder Eierkuchen. Sobald ich etwas anderes wünsche und ihr widerspreche, bindet sie ein feuchtes Tuch um den Kopf zum Zeichen, daß ihre Migräne kommt, und diese weiße Fahne muß ich respektieren.

*

Richard behagt die Kost sehr gut. Zweihundert Gramm Fleisch netto sind eine ganz anständige Portion: etwa so viel wie drei Kotelettes zu einem Pfund; denn Knochen, Haut und Fett werden natürlich vom Bruttogewicht abgezogen. Manchmal scheint es mir, daß Richard sich bei dieser Subtraktion zu seinen Gunsten irrt. Aber er begegnet solchem Mißtrauen nur mit gelassener Heiterkeit und hat tatsächlich in den paar Wochen das Jonglieren mit Gewichten so glänzend gelernt, daß ich ihm bei seinen Berechnungen kaum folgen kann.

Die zwei *Milchtage — täglich ein Liter Milch und ein halbes Pfund Zwieback in fünf Portionen, weiter nichts!* — schwächen Richard lange nicht so, wie es in der ersten Woche schien. Daß er mir an solchem Tage bei meinen Mahlzeiten den Rücken dreht und nichts von Augustens Eierkuchen sehen will, kann ich ihm nicht verdenken. Trotz dieser Fasttage sieht Richard sehr wohl aus. Meiner Ansicht nach ist es überhaupt eine Entfettungskur für mich, nicht für ihn; denn der Ärger mit Ida und die Stellvertretung Augustens bei der Zubereitung des Mittagessens strengen mich sehr an. Ich habe in den letzten Wochen mindestens zehn Pfund zugesetzt, während Richard nur erst drei Pfund abgenommen hat.

Morgen ist die Kur zu Ende. Ich will meinen Mann überraschen und zur Feier des Tages in die kleine Konditorei gehen, in der er nachmittags seine Portion Milch und Zwieback verspeist. Er hat wirklich während der ganzen Entfettungskur nie den guten Humor verloren —, das muß ich anerkennen!

*

Das war eine nette Überraschung! Um halbsechs Uhr war ich in der Schulzeschen Konditorei. Ich wunderte mich, daß Richard nicht im Vorgarten saß, ging durch die drei Zimmer im Erdgeschoß, ohne ihn zu sehen, und entdeckte ihn endlich im ersten Stock in der dunkelsten Ecke des Rauchzimmers.

Richard ist sehr kurzsichtig und erkannte mich nicht. Er lutschte an einem Röhrchen, das in einem blanken Becher steckte. Es war sicher keine Milch! Ich setzte mich in das Nebenzimmer, von dem aus ich ihn durch einen Spiegel beobachten konnte.

„Noch einmal Eisfrüchte!" bestellte er. Vor ihm lag auf dem Teller ein Haufen Baumkuchen — nicht etwa Zwieback! — dem er hastig ein Ende bereitete. Nach den Eisfrüchten folgte ein Kirschstrudel, einmal Erdbeeren mit Sahne, und zum Schluß kam ein Eiskaffee.

Nachdem Richard bezahlt hatte, mußte er an meinem Tisch vorübergehen. Diesmal sah er mich.

Er war so verblüfft, daß er gar nicht versuchte, mir in Kalorien nachzurechnen, daß er ganz kurgemäß gelebt hatte. Komischerweise nahm er an, ich hätte ihn schon immer an den Milchtagen hier beobachtet. Er gab ohne weiteres zu, er wäre nie richtig satt gewesen und deshalb stets hier eingekehrt, um ungestört noch etwas zu genießen. Natürlich kein Fleisch, betonte er stolz. Und keinen Alkohol!

Unser Zusammentreffen, das mir viel Spaß machte, schien ihm aber wenig Vergnügen zu bereiten. Er wollte gleich nach Hause. Unterwegs klagte er über Magenschmerzen. Drei Tage lang ging es ihm elend. Die Schlemmerei war ihm jedenfalls ganz und gar nicht bekommen.

Nun stellte ich ihm mein Ultimatum!

Entweder wollte ich an den Doktor telephonieren und ihm erzählen, wie gewissenhaft Richard die Milchtage eingehalten hatte (ich kannte meinen Mann und wußte, wie er sich schämte!), oder die Radiumkur sollte von Berlin nach Baden-Baden verlegt werden. Bis morgen früh muß Richard sich entschieden haben.

*

Hurrah! Ich habe gesiegt!

Haferschleimsuppen, Baldriantropfen und meiner Suggestion ist es gelungen, Richard davon zu überzeugen, daß jede Reise bekömmlicher und angenehmer ist als eine Kur in Berlin. Das Geld für die Konsultationen beim Spezialisten legen wir in D-Zug-Billetts an.

Wir reisen! Hurrah!

Bunte Chronik

* **Der Seifenkönig.** Dieser Tage starb in Sunlight bei London der berühmte Fabrikant der Sunlight-Seifen, Lord Leverhulme, im 77. Lebensjahr. Mit 16 Jahren begann er seine Laufbahn in der Seifenindustrie, und zwar in der Seifenfabrik seines Vaters. Die Qualität der väterlichen Seifen sagte ihm jedoch nicht zu, daher schied er bald aus und gründete eine eigene Fabrik, deren Seifen den väterlichen weit überlegen waren. Mit 33 Jahren war er so weit, daß er ein Riesenunternehmen gründen konnte, die Seifenfirma „Lever Brothers Limited", deren Aktienkapital 1½ Millionen Pfund Sterling betrug. Die Gesellschaft erweiterte sodann ihr Aktienkapital ebenso wie ihren Aktionsradius ständig. Eine Reihe von Fabriken im In- und Auslande wurden aufgekauft, so daß Lever Brothers bald als Weltfirma ersten Ranges galt. Im Jahre 1922 betrug das Aktienkapital nicht weniger als 130 Millionen Pfund Sterling. Mit dem wachsenden Kapital und Einfluß kam auch die Ehre: Lever wurde als Lord Leverhulme in den Peersstand erhoben. Als besonderes Verdienst wurde der Firma stets ihre vorbildliche Sorge für die Angestellten angerechnet. Ganze kleine Städte mit den vorzüglichsten Lebensbedingungen, mit Speisehäusern, Sportplätzen, Turnhallen, Erfrischungsräumen, Lesehallen und Bibliotheken, ja, sogar mit Kirchen, wurden erbaut. Bahnbrechend ging Leverhulme auch auf dem vielumstrittenen Gebiet der Angestellten-Kleinaktie vor: jeder Angestellte konnte sich durch Kleinaktien an dem Unternehmen, in dem er tätig war, beteiligen.

*

* **Was sind 400 000 Küsse wert?** Dreiundzwanzig Tage nur hatte die Ehe einer englischen Miß gedauert, aber sie hatte was geleistet in dieser Zeit, hatte ihrem Mann 400 000 Küsse gegeben. Irgendwie hatte sie das ausgerechnet, mit Radio, Logarithmen oder Dynamit, das wußte sie nicht mehr so genau, jedenfalls soll die Zahl stimmen. Der Ehemann bestritt dies nicht. Zwar habe er keine Addition veranstaltet, aber wenn seine Frau das sage, werde es schon richtig sein. Die Ehe war ja auch schon geschieden, aber die „Miß" klagte auf Schadenersatz. Für jeden Kuß wollte sie zehn Pfennig, im ganzen also 40 000 Mark haben. Das sei die Arbeit wert gewesen. Leider konnte man in dieser Angelegenheit keinen Sachverständigen vernehmen, immerhin erkannte das Londoner Gericht — in Anbetracht des Reichtums des Beklagten — auf die Hälfte. Seit diesem Urteil sollen die Londoner Frauen sehr gern küssen, die Männer dagegen eine eigenartige Zurückhaltung an den Tag legen.

Lustige Rundschau

* **Witz.** „Meine Tochter hat Witz," rühmte eine Mutter stolz. „Zum Bewundern," antwortete ein Spaßvogel, „aber es ist kein Fünkchen Mutterwitz dabei."

*

* **Ein sympathischer Schuldner.** Als General Dumourier von einem Gläubiger schriftlich an Bezahlung einer Schuld erinnert wurde, entschuldigte er sich mit einem sehr höflichen Brief, der also schloß: „Ich bin zeitlebens Ihr ergebenster Freund und Schuldner."

*

* **Das Zeugnis.** Das Mädchen für alles hatte gekündigt und verlangte ein Zeugnis von ihrer Herrschaft. Die Hausfrau stellte ihr das folgende aus: „Sie ist ein Jahr weniger 10 Monate bei mir im Dienst gewesen. Während dieser Zeit war sie fleißig — an der Haustüre, aufmerksam für sich selbst, unermüdlich in Ausreden, sehr freundlich gegen Herren und ehrlich, nachdem das Meiste verschwunden war."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.